



Auf dem Wenzelsplatz demonstrieren die Prager gegen den Einmarsch, den Truppen aus dem Warschauer Pakt schlägt Wut entgegen. Peter Scheiner hält den Umsturz mit der Kamera fest.

Verdichtete Zeit

Der Prager Frühling sollte 1968 den Weg in die Zukunft weisen. Sowjetische Panzer beendeten ihn jäh – doch sein Erbe bleibt bis tief in die Provinz aktuell.



BILDER AP, GETTY, PRIVAT

IVO MIJNSSEN, KOMARNO

Vor dem Parlamentsgebäude von Komarno fällt Peter Scheiner, die Geschichte mit dem Wienerli ein. Sie ereignete sich vor über einem halben Jahrhundert, zu Beginn des Experiments eines «Sozialismus mit menschlichem Antlitz». Als freier Mitarbeiter des slowakischen Fernsehens drehte er einen Beitrag über die regionale Versammlung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSC). Die verschärfte Unterhaltungswort: stundenlange Funktionärsreden, erstarrt im sozialistischen Dogma. Das Interesse der Anwesenden an Reformdiskussionen hielt sich in Grenzen – im Gegensatz zu ihrem Appetit: «In der Pause gab es Wienerli. Danach sprachen die Redner zu einem halbleeren Saal», erklärt Scheiner. Den Hausmeister, einen befreundeten Amateurfilmer, bat er, einen der Vortragsenden den Schlüssel zu überreichen mit den Worten: «Schliess ab, Genosse, wenn du fertig bist». Scheiner nahm die Szene auf. Treffender und respektloser liess sich die Verknöcherung des Apparats in der Südslowakei kaum abbilden. Der Beitrag schaffte es in die nationalen Abendnachrichten und wurde kontrovers diskutiert; möglich war dies nur dank dem kurzen «Prager Frühling» 1968, als alles möglich schien und vieles erlaubt war. Nach dessen gewaltsamer Unterdrückung verliess Scheiner wie viele andere Aufmüpfige sein Heimatland.

Neue und alte Heimat

Der 71-jährige Zürcher Filmemacher hat im Ausland ein neues Zuhause gefunden – wie auch zahlreiche seiner Jugendfreunde. 50 Jahre nach dem Prager Frühling versammeln sie sich in ihrer ehemaligen Heimatstadt, angereist aus Tschechien, Israel und Polen. Viele sind jüdischer Abstammung, gab es in Komarno doch einst eine grosse Gemeinde. Heute sind fast nur die Familiengeschichten aus dem Holocaust und dem Stalinismus übrig geblieben. Yorai Guttman Vater etwa hatte drei deutsche Konzentrationslager überlebt, be-

vor das tschechoslowakische Regime den bekennenden Antikommunisten 1952 wegen angeblicher Sabotage ins Gefängnis warf. «Ich lernte ihn erst kennen, als ich zwei Jahre alt war», erzählt der bährige 67-Jährige. Damals führte die KSC eine antisemitische Repressionskampagne, die in elf Todesurteilen gipfelte, unter anderem gegen den ehemaligen Generalsekretär, Rudolf Slansky. Slansky und acht weitere der Gehängten waren jüdisch. Betroffen war indes die gesamte Gesellschaft: Historiker schätzen, dass 2 der damals 12,4 Millionen Tschechoslowaken Opfer politischer Repression wurden, 250 000 standen wegen konstruierter Anschuldigungen vor Gericht. Mit dem fast gleichzeitigen Tod des sowjetischen Gewaltherrschers Josef Stalin und seines tschechoslowakischen Pendants Klement Gottwald 1953 veränderte sich die Lage radikal. Terror war für die Regime in Prag und dem restlichen Ostblock nun keine politische Option mehr. Sie bewegten sich auf einem schmalen Grat zwischen den Bedürfnissen Moskaus und jenen der eigenen Bevölkerung. Wie real die Gefahr eines Absturzes war, zeigte der blutige Ungarn-Aufstand 1956.

Im Unterschied zu anderen Staaten kehrten in der Tschechoslowakei Opfer der Repression ab Anfang der sechziger Jahre an die Schaltstellen der KSC zurück, auch wenn die Rehabilitierung lückenhaft blieb. Ihr Drang nach der Begrenzung staatlicher Willkür mischte sich mit den wirtschaftlichen Reformvorschlägen von visionären Denkern wie Ota Sik oder Radovan Richta. Der Historiker Martin Schulze Wessel schreibt, dass die Lektionen der Vergangenheit die Folie für den Zukunftsentwurf des Prager Frühlings gebildet hätten. Nach Jahren der zögerlichen Öffnung kleiner kultureller und politischer Freiräume beschleunigte sich der Reformprozess mit der Wahl von Alexander Dubcek zum Generalsekretär im Januar 1968. Mit seinem versöhnlichen Politikstil verkörperte er den «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» – genauso wie mit seinen programmatischen Unschärfen und Widersprüchen. Doch die KSC

beschloss innert weniger Monaten zuvor Denkbares: das Ende der Zensur, die Meinungs-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit sowie die Einführung begrenzter Marktmechanismen. Dubcek betonte, unter ihm gebe es keine Rückkehr zu den Methoden der fünfziger Jahre.

Befreit von der Angst

An den Küchentischen, auch an jenem der Familie Scheiner, wurde nun laut über Sozialismus, Slansky und die Sünden der Partei diskutiert. Der Prager Frühling habe den Tschechoslowaken



die Angst genommen, meint Peter Scheiner rückblickend. «Ich befreite mich von der Selbstzensur.» Scheiner arbeitete im Kurzfilmstudio in Bratislava, das zur Blüte des tschechoslowakischen Films beitrug. Auch die Presse nutzte die Demokratisierung und schrieb kritische Berichte, die eine gebannte Öffentlichkeit geradezu verschlang. Neue Zeitungen waren rasch ausverkauft.

Yorai Guttman schloss sich Studentengruppen an, die sich mit ihren Forderungen im Sommer 1968 zunehmend ausserhalb der von der Partei gesetzten Grenzen bewegten. Gleichzeitig wuchs der ausländische Druck auf die Prager Politiker: Moskau und die Führer anderer Satellitenstaaten fürchteten, das Experiment könnte ausser Kontrolle geraten und über die Landesgrenzen hinaus eine Kettenreaktion auslösen. Dubcek musste sich gegen den Vorwurf ver-

teidigen, einer kapitalistischen Konterrevolution Vorschub zu leisten. Seine begrenzten Zugeständnisse an den Krenel im Juli reichten nicht mehr; am 21. August 1968 überquerten eine halbe Million Soldaten aus der Sowjetunion, Ungarn, Polen und Bulgariens die Grenze. Komarno war ein wichtiges Einfallstor – bis 1991 sollten hier Tausende sowjetischer Soldaten stationiert bleiben.

Wie Millionen ihrer Mitbürger mussten auch Scheiner und Guttman zusehen, wie die Invasoren die Regierung zwangen, die Errungenschaften des Prager Frühlings rückgängig zu machen. Die Tschechoslowakei kehrte im Namen einer verlogenen «Normalisierung» unter dem neuen Generalsekretär Gustav Husak zur Diktatur zurück. Guttman schrie den Panzern von improvisierten Barrikaden entgegen und betrieb kurzzeitig einen Piratensender mit. Scheiner traf in Bratislava am 21. August einen österreichischen Journalisten, der ihm spontan einen Job als Kameramann anbot. Drei Tage lang reisten sie durch das Land und dokumentierten den Umsturz.

Als er ins Kurzfilmstudio zurückkehrte, waren seine Mitarbeiter gerade dabei, das Archiv in Sicherheit zu bringen. Es enthielt Material, das den Autoren Probleme einhandeln würde mit den neuen Machthabern, die zum Grossangriff gegen die Reformbefürworter ausholten. «Es herrschte eine unglaublich niedergeschlagene Stimmung», erinnert sich Scheiner. Ausreisen wollte er nicht, doch sein Chef überzeugte ihn, dass er keine Perspektive mehr im Land habe – zumal als regimiekritischer Jude. Der 21-Jährige stieg auf sein Moped und fuhr zur damals noch offenen österreichischen Grenze. Kurze Zeit später erhielt er in der Schweiz Asyl.

Yorai Guttman blieb im Land, doch fand die Polizei bald Fotos der Barrikaden vom August 1968, auf denen auch er zu sehen war. Sein Vater empfahl ihm, nach Jugoslawien zu reisen, von wo aus Guttman versuchte, mithilfe einer gefälschten Identität nach Rom zu gelangen. Misstrauische Geheimpolizisten holten den jungen Mann in Split aus dem Flugzeug, verhörten und schlugen ihn

drei Tage lang. «Sie brachen mir die Hände, die Arme, den Schädel», erinnert sich Guttman. Dann hätten sie ihn auf der Strasse liegen gelassen. Aktivisten der Jewish Agency brachten ihn nach Italien. Erst nach einer sechswöchigen Behandlung reist er nach Israel weiter. Er diente in der Armee und wurde im Jom-Kippur-Krieg 1973 erneut schwer verletzt. «Daran erinnert mich bis heute mein Gehstock», lächelt er grimmig.

Rückkehr nach Jahrzehnten

Guttman kehrte erst 1996 in die ehemalige Tschechoslowakei zurück – wegen der Russen, die nach dem Kollaps der Sowjetunion zu Tausenden nach Israel strömten. Vor ihnen sei er einmal mehr geflohen, dieses Mal aber als freier Mensch mit klarer Motivation: Nach fast dreissig Jahren hatte er seine grosse Liebe von 1968 wiedergefunden. Seither lebt er mit ihr in der Ostslowakei. Auch Peter Scheiner kehrte erstmals nach dem Fall der Mauer in die Tschechoslowakei zurück. Zuvor wäre es zu gefährlich gewesen, hatte ihn ein Gericht doch 1972 wegen seiner Filme und seiner «Republikflucht» zu zwei Jahren Haft verurteilt, 1989 erhielt er eine Amnestie.

Gegenüber seiner alten Heimat hat Scheiner zwiespältige Gefühle: «Die Sprache verstehe ich, die Leute manchmal nicht mehr», so fasst er es zusammen. Der schweizerisch-slowakische Doppelbürger fühlt sich ihnen verbunden, bleibt aber ein Stück weit ein Auswärtiger nach Jahrzehnten im Ausland. Dies biete auch die Chance, etwas anzustossen, findet Scheiner. Deshalb zeigt er zum 50. Jahrestag des Prager Frühlings in Komarno einen Dokumentarfilm über die Juden der Stadt, den er mit seiner Frau Susanne gedreht hat. Das Kino des etwas verlebten Provinznests ist voll, denn der Anlass passt: Unter den über 200 000 Menschen, welche das Land damals vorübergehend verliessen, befand sich auch ein grosser Teil der verbliebenen Juden. Zurückgekehrt sind die wenigsten, doch die Gemeinde auferstand nach 1989 – dank den Anstrengungen der Ausgewanderten und der Zurückgebliebenen.



Das Schicksal der Tschechoslowaken bewegt die Schweiz: Tausende helfen bei der Aufnahme der Flüchtlinge und protestieren gegen die sowjetische Aggression.



BILDER KEYSTONE

«Seid willkommen, ihr Helden»

Die Schweiz reagiert 1968 empört auf die sowjetische Besetzung der Tschechoslowakei – und öffnet ihre Grenze für Flüchtlinge aus dem Osten

MARCTRIBELHORN

Als die Truppen des Warschauer Pakts über Nacht die tschechoslowakische Reformbewegung erstickten, ist auch die Eidgenossenschaft betroffen: Am Morgen des 21. Augusts 1968 gerät die Schweizer Botschaft, die sich in unmittelbarer Nähe der Prager Burg befindet, unter sowjetischen Beschuss – wohl aus Versehen, wie nach Bundesbern gekabelt wird. Dort informiert gerade Aussenminister Willy Spühler seine Regierungskollegen über die Invasion der Rotarmisten und ihrer Verbündeten. Aufgrund der unübersichtlichen Lage äussert sich der Bundesrat nur vage: Die Schweiz müsse sich «heute mit Besorgnis fragen, ob Unabhängigkeit und Lebensrechte der kleinen Länder in der heutigen Welt neuerlich bedroht sind». Deutlichere Worte finden sich in der NZZ: «Gewalt, Lug und Trug haben die Welt im heutigen Morgen grauen wieder vor die Tatsache gestellt, dass der Sowjetkommunismus sein Wesen nicht verändert hat.» Tatsächlich führen sich die Menschen in ganz Westeuropa an den Ungarnaufstand von 1956 erinnert, als schon einmal sowjetische Panzer die zarten Freiheitssträume im Osten niederwalzten. Ähnlich wie damals erbebt sich auch in der Schweiz wieder der Volkstorn.

«Russen raus!»

Nicht nur in den grossen Städten, sondern auch in Davos, Herisau oder Le Locle kommt es während Tagen zu Solidaritätskundgebungen für die geknechtete Tschechoslowakei. Mit Schweigemärschen, Kundgebungen und Päckchen protestieren Tausende, unter ihnen viele Schüler und Studenten, gegen die sowjetische Aggression. «Dubcek, Svoboda!» und «Russen raus!» skandieren sie. Auf ihren Plakaten liest man «Nieder mit dem Imperialismus» oder «Breschnew = Mörder». In Bern kommt

es vor der russischen Botschaft zu Scharmützeln und Vandalenakten. In Zürich wird das Gebäude der sowjetischen Handelsbank verschmiert, und in Kloten wird gar der Pilot eines russischen Linienflugzeugs beschimpft, als er beim Tower um Landerlaubnis bittet. Schweizer Wissenschaftler verzichten auf die Teilnahme an Kongressen im Ostblock, der Fussballverband sagt das geplante Länderspiel gegen Polen ab, ein Zürcher Kino wirft den Film «Anna Karenina» aus dem Programm. Und empörte Bürgerinnen fordern vom Bundesrat: «Wir sollten endlich aufhören, mit diesen teufelischen Kommunisten zu handeln.»

Einhellig und scharf verurteilen die politischen Parteien die Besetzung der Tschechoslowakei. Selbst die kommunistische PdA, die 1956 den Einmarsch in Ungarn noch verteidigt hat, zeigt sich nun konsterniert. Einzig einige stalinistische Betonköpfe begrüssen die Intervention Moskaus. Angesichts der «dramatischen und tragischen Stunde der Weltgeschichte» treffen sich die aussenpoli-

schen Kommissionen von National- und Ständerat zu einer Sondersitzung. Bundespräsident Spühler wertet die Intervention des Kremls als ein «Zeichen der Dekadenz» und als «Polizeiaktion innerhalb des Ostblocks». Von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Staaten des Warschauer Paktes möchte er aber nichts wissen: «Nicht wir haben die Kontakte zu fürchten, sondern jene, welche die Freiheit unterdrücken.» Als Zeichen der Solidarität will der Bundesrat dieselbe grosszügige Flüchtlingspolitik praktizieren wie 1956 bei den Ungarn.

Konkret heisst das: «Allfällige Asylgesuche werden mit Wohlwollen geprüft. Die Visa werden auf Gesuch hin ohne weiteres verlängert, damit den Betroffenen die Möglichkeit gegeben wird, Zeit zu gewinnen» – selbstverständlich gebührenfrei. Bedürftige sollen überdies an die Fürsorgestellen verwiesen werden, und die Asylsuchenden seien von der Plafonierung der ausländischen Arbeitskräfte auszuschliessen, damit sie leichter eine Beschäftigung finden. Nach

den mehreren hundert Tschechoslowaken, die sich bereits als Touristen im Land aufhalten, kommen in den Folgemonaten weitere rund 11 000 Flüchtlinge via Österreich in die Schweiz. Unter ihnen befinden sich auch Peter Scheiner aus Komarno (siehe Artikel links) oder der Vordenker des Prager Frühlings, Ota Sik, der einen «dritten Weg» zwischen Kommunismus und Kapitalismus propagiert. Er kann sich als «Dr. Peter» in die Schweiz absetzen und lehrt ab 1973 als Professor in St. Gallen.

Kalter Krieg und Konjunktur

Die Hälfte der Flüchtlinge reist über eines der beiden Aufnahmestellen in Buchs und St. Margrethen ein. Nach ersten Befragungen werden die Tschechoslowaken an die örtlichen Fürsorgeämter weitergeleitet, die auch bei der Suche nach Unterkunft und Arbeit helfen. Die in Buchs angekommene Schriftstellerin Irena Brezna schreibt später über den Empfang: «Über dem Lagertor stand in

strammen Buchstaben: «Seid willkommen, ihr Helden.» Schweizer Soldaten mit narkotisierten Krankenschwestern stimmten verhörten uns schonend, als kröchen wir direkt unter den Raupen der sowjetischen Panzer hervor.»

Dass die grosse Mehrheit der eingewanderten Tschechoslowaken nicht an Leib und Leben bedroht ist, sondern gesellschaftliche Freiheit und wirtschaftliche Entfaltung sucht, ist kein Hindernis: Für jene, die im Kalten Krieg vor dem kommunistischen Zwangssystem fliehen, ist das Boot nicht so schnell voll. Zudem sind die Tschechoslowaken meist gut ausgebildet und für die brummende Wirtschaft ein Segen: Rund 55 Prozent der Aufgenommenen besitzen einen Hochschulabschluss, 25 Prozent haben eine Berufslehre abgeschlossen. Ihre Eingliederung verläuft «im Grossen und Ganzen reibungslos», wie der Bund im Sommer 1969 bilanziert. «Dazu haben die derzeitige Arbeitsmarktlage in der Schweiz und der Helferwill der schweizerischen Bevölkerung entscheidend beigetragen.» Überdies sei der Anpassungswille der Flüchtlinge lobenswert. Doch vereinzelt wird auch Kritik an der Willkommenskultur geübt. Moniert wird etwa, dass die grenzenlose Aufnahme den Flüchtlingsbegriff «verwässere».

Weil die Breschnew-Doktrin in ihrer Heimat einen langen Winter einläutet, bleiben die allermeisten aufgenommenen Tschechoslowaken in der Schweiz. Sie gelten bis heute als ein Paradebeispiel für gelungene Integration.

Die Forschungsstelle Dodis hat auf ihrer Website historische Dokumente zum Prager Frühling und zur Schweiz zusammengestellt: www.dodis.ch.

Die entscheidenden Momente des Prager Frühlings

- **Mai 1963:** Auf Schloss Liblice findet im Mai eine Konferenz über den Schriftsteller Franz Kafka statt, die als Auftakt des Prager Frühlings gilt. Die Diskussionen über Entfremdung und über die Macht der Bürokratie verleihen dem Kulturbetrieb wichtige Impulse, die auch politisch wirken.
- **4. Juni 1966:** Der Ökonom Ota Sik fordert am 13. Parteitag der KSC begrenzte Marktmechanismen und Eigeninitiative, um die Wirtschaft zu beleben.
- **31. Oktober 1967:** Nach Protesten gegen die Polizei in Prag brutal gegen Studenten vor.
- **5. Januar 1968:** Die KSC entmacht Generalsekretär Antonin Novotny und ersetzt ihn durch Alexander Dubcek. Das Reformlager erhält Auftrieb.
- **März:** Die KSC hebt die Zensur auf und wählt den Slowaken Ludvik Svoboda zum Staatschef.
- **5. April:** Die KSC beschliesst ein Aktionsprogramm. Die wichtigsten Punkte sind Föderalisierung, Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie Wirtschaftsreformen.
- **Juli:** Die Staaten des Warschauer Paktes halten bei einem Gipfel ohne die

- **21. August:** 500 000 Soldaten marschieren in die Tschechoslowakei ein. Dubcek wird verhaftet. Unter Druck unterzeichnet er eine Erklärung über die «Normalisierung» der Verhältnisse. Die Reformen werden rückgängig gemacht.
- **16. Januar 1969:** Selbstverbrennung des Studenten Jan Palach in Prag.
- **17. April:** Gustav Husak ersetzt Dubcek als Generalsekretär der KSC.